



„Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen ...“

EVANGELIUM

Jesus erzählte einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, dieses Gleichnis: Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete leise bei sich: Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die übrigen Menschen, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner da. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze. Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben; er schlug sich an die Brust und sagte: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser kehrte als Gerechter in sein Haus zurück, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden. (Lk 18,9–14)

Liebe Schwestern und Brüder,

Hoffnung ist ein bisschen wie WLAN. Unsichtbar. Aber wenn sie fehlt, merkt man's sofort.

1. Wenn Hoffnung wackelt ...

Wir leben in einer Zeit, in der das Netz der Hoffnung manchmal ganz schön schwach ist. Zu viele Störsignale: Kriege. Klima. Kirche. Krisen. Und manchmal hat man das Gefühl: Das Signal reißt ab. Kein Empfang mehr.

Dann kommt dieser Sonntag und sagt uns mitten rein: „Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen.“ Und das ist nicht einfach ein netter Spruch fürs Kirchenplakat. Das ist ein trotziges Glaubensbekenntnis. Eines, das sagt: Wir glauben gegen den Augenschein. Wir glauben, dass Gott immer noch sendet – nicht nur WLAN, sondern Menschen.

2. Mission heißt: Hoffnung teilen

Weltmission – das klingt für viele nach alten Landkarten, nach Abenteurern mit Bibel und Tropenhelm. Aber heute bedeutet Mission etwas ganz anderes: Hoffnung teilen. Über Grenzen hinweg. Ohne erhobenen Zeigefinger. Mit offenen Händen.

Mission ist, wenn eine Frau in Myanmar Kinder unterrichtet, obwohl sie verfolgt wird. Wenn ein Junge auf den Philippinen den Plastikmüll sammelt, weil er an eine Zukunft glaubt. Wenn jemand in Detmold oder Bad Salzuflen einfach mal zuhört, weil ein anderer am Ende ist.

Mission passiert überall, wo Hoffnung lebendig bleibt.

3. Der Zöllner und der Pharisäer – zwei Wege der Hoffnung

Im Evangelium stehen sich zwei Menschen gegenüber: Der eine meint, er hätte Gott schon in der Tasche. Der andere traut sich kaum, den Kopf zu heben. Und Jesus sagt: Nicht der Selbstgerechte, sondern der Ehrliche geht gerechtfertigt nach Hause.

Warum? Weil Hoffnung da wächst, wo Menschen ehrlich sind – mit sich, mit Gott, mit anderen. Hoffnung braucht keine perfekte Fassade. Sie braucht echte Gesichter.

Das ist die Botschaft für die Kirche heute:

Nicht Glanz und Gloria, sondern Glaubwürdigkeit.

Nicht „Wir wissen alles“, sondern „Wir suchen gemeinsam.“

Nicht Rechthaben, sondern Zuhören.

So entsteht Hoffnung.

4. Paulus – der Marathonläufer der Hoffnung

Und Paulus? Er sitzt im Gefängnis, am Ende seiner Kräfte. Aber er schreibt: „Ich habe den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.“ Das ist nicht der Satz eines Verzweifelten – sondern eines, der weiß: Hoffnung ist kein Gefühl. Hoffnung ist Haltung. Paulus hatte allen Grund, aufzugeben.

Aber er blieb dran. Weil er wusste:

Gott bleibt treu – auch wenn ich am Ende bin.
Vielleicht ist das die wichtigste Lektion heute:
Nicht aufgeben, auch wenn's still wird.
Nicht wegsehen, auch wenn's wehtut.
Nicht schweigen, auch wenn alles dagegen spricht.
Hoffnung hält durch – weil Gott durchhält.

Hoffnung braucht Training
Vielleicht sollten wir Hoffnung wirklich trainieren –
wie einen Muskel.
Wer ihn nicht bewegt, verliert ihn.
Also: Jeden Tag ein kleines Stück Hoffnung stemmen.

Ein Anruf, ein Lächeln, ein Gebet.
Ein „Trotzdem!“ mitten in den Nachrichten.
Ein „Ich glaube an dich!“ zu jemandem, der's nicht mehr tut.

Denn Hoffnung ist ansteckend – und sie wirkt ohne Nebenwirkungen.

Weltmission beginnt bei mir

Der Weltmissionssonntag erinnert uns daran: Mission ist kein Exportprodukt, sondern ein Lebensstil. Wir sind alle Gesandte der Hoffnung: in unseren Familien, in der Schule, im Krankenhaus, am Arbeitsplatz, im Altenheim, auf der Straße.

Die Frage ist nicht: „Wie viele glauben noch?“
Sondern: „Wie viele spüren durch mich, dass Glauben Hoffnung schenkt?“

Vielleicht ist das die einfachste, aber stärkste Mission heute:
Hoffnung sichtbar machen.
Nicht durch große Worte,
sondern durch kleine Taten.

Denn Hoffnung ist wie Licht –
man sieht sie am besten, wenn es dunkel ist.

Und wenn Menschen durch dich ein bisschen mehr Hoffnung spüren,
dann hat dieser Sonntag sein Ziel erreicht.

Denn: Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen.
Weil Gott sie immer wieder neu entfacht – in dir.
In mir.
In dieser Welt.

Gesegneten Sonntag.

Bernd Michael Pawellek